

zweigheft

31

## **Stefan Zweig Zentrum Salzburg**

Edmundsburg, Mönchsberg 2  
5020 Salzburg, Österreich

Tel.: +43 (0)662 8044- 7641

Fax: +43 (0)662 8044- 7649

E-Mail: [office@stefan-zweig-zentrum.at](mailto:office@stefan-zweig-zentrum.at)

[www.stefan-zweig-zentrum.at](http://www.stefan-zweig-zentrum.at)

Folgen Sie uns nun auch auf Social Media:



[www.facebook.com/stefanzweigcentresalzburg](https://www.facebook.com/stefanzweigcentresalzburg)



[www.instagram.com/stefanzweigzentrumsalzburg](https://www.instagram.com/stefanzweigzentrumsalzburg)

### **Öffnungszeiten:**

Montag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag von 14-16 Uhr  
Führungen nach telefonischer Vereinbarung

Das *Stefan Zweig Zentrum Salzburg* erreichen Sie vom Toscaninihof über die Clemens-Holzmeister-Stiege oder mit dem Lift im Zugang zu den Altstadtgaragen.

Österreichische Post AG SP 20Z042033 S

Universität Salzburg, Kapitelgasse 4-6, 5020 Salzburg

ISSN Nummer 2960-544X



PARIS  
LODRON  
UNIVERSITÄT  
SALZBURG



STADT : SALZBURG



LAND  
SALZBURG

BUNDESKANZLERAMT ■ ÖSTERREICH

# zweigheft

## 31



Stefan Zweig Zentrum  
Salzburg



---

Editorial	4
MARTINA WÖRGÖTTER <b>STEFAN ZWEIG UND BIOGRAFISCHES SCHREIBEN</b>	9
THOMAS ASSINGER <b>STEFAN ZWEIG REZENSIERT</b> <b>ERWIN GUIDO KOLBENHEYERS <i>PARACELSUS</i>-ROMAN</b>	19
STEFAN ZWEIG <b>BÜCHERKALEIDOSKOP</b> <b>PARACELSUS IN DICHTUNG UND WERK</b>	25
SIMONE LETTNER <b>DIE BALZAC-MATERIALIEN IN FREDONIA</b>	31
ROBERT ROTIFER <b>HOLDING HANDS IN PETRÓPOLIS</b>	37
Anmerkungen	44
Impressum	49

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Freundinnen und Freunde des *Stefan Zweig Zentrums*!

Sein Vorwort zu *Die Welt von Gestern* beginnt Zweig mit folgender Erklärung: „Ich habe meiner Person niemals soviel Wichtigkeit beigemessen, daß es mich verlockt hätte, anderen die Geschichte meines Lebens zu erzählen. [...] [E]s wird eigentlich nicht sosehr *mein* Schicksal sein, das ich erzähle, sondern das einer ganzen Generation“!

Zweig hat sein autobiografisches Erinnerungsbuch im Exil verfasst und in den letzten Monaten seines Lebens abgeschlossen. Parallel zu dieser Arbeit beschäftigen ihn auch andere Lebensgeschichten: Die kleine Studie *Amerigo* ist im Frühjahr 1941 fertiggestellt worden. Mit dem schon vor dem Ersten Weltkrieg begonnenen *Balzac*-Projekt befasst sich Zweig in den beiden letzten Lebensjahren noch einmal sehr intensiv, es bleibt aber unvollendet. Auch die im November 1941, wenige Monate vor dem Freitod, begonnene Arbeit an *Montaigne* bleibt Fragment.

Das Erzählen von Lebensgeschichten spielt in Zweigs literarischem Schaffen aber schon seit dem Frühwerk eine zentrale Rolle – für die Entwicklung seines Selbstverständnisses als Schriftsteller ebenso wie für den Verlauf seiner Karriere und den Aufstieg zum Weltstar. Angesichts dieser Bedeutung ist es erstaunlich, dass die bislang vorliegende Forschung zu Zweigs Biografik aus einer Reihe von Arbeiten zu einzelnen Werken besteht, dabei eine umfassende und systematische Betrachtung der Gattung jedoch ausbleibt. Davon ausgehend nehmen wir uns dieses Desiderates an und stellen das Thema ‚Stefan Zweig und biografisches Schreiben‘ im Jahr 2024 in den Mittelpunkt unserer Arbeit.

Seit Jänner dieses Jahres habe ich die ehrenvolle Aufgabe, das *Stefan Zweig Zentrum* zu leiten und gemeinsam mit einem starken Team Veranstaltungen, wissenschaftliche

Projekte und Vermittlungskonzepte für das Zentrum zu entwickeln. Nun können wir, mit Beginn des Wintersemesters 2024/25, bereits auf eine Vielzahl von Veranstaltungen (Vorträge, Buchpräsentationen, Lesungen, Salzburger Museumstag etc.) nicht zuletzt in Verbindung mit unserem Jahresthema zurückschauen.

Im Zeichen von Zweigs Exilbiografie stand auch die bei den diesjährigen Salzburger Festspielen gezeigte Inszenierung der *Sternstunden der Menschheit*, zu denen selbst einige biografische Portraits zählen. Das Gespräch, das der Regisseur Thom Luz und die Dramaturgin Katrin Michaels im Vorfeld mit Werner Michler und mir als Herausgeber\*innen der ‚Sternstunden‘<sup>2</sup> geführt haben, findet sich im Programm- buch zur Inszenierung.

Vor uns liegt nun ein Herbst mit einem vielfältigen Veranstaltungsprogramm: Im Oktober wird nach der Langen Nacht der Museen der renommierte Zweig-Forscher Rüdiger Görner seine neue Zweig-Biografie *In the Future of Yesterday* (Haus Publishing) präsentieren. Anlässlich des 100. Todestages von Woodrow Wilson wird Julia Stemberger aus Zweigs Sternstunde *Wilson versagt* lesen. Weiters werden wir im November das Erscheinen von *Clarissa*, den von Simone Lettner und Werner Michler herausgegebenen siebten Band der Salzburger Zweig-Edition, feiern und gemeinsam mit dem Alumni-Club der Universität Salzburg eine Lesung veranstalten. Den Höhepunkt unseres Jahresthemas bildet eine internationale Tagung, die von 27. bis 29. November 2024 stattfinden wird – in Kooperation mit der Interuniversitären Einrichtung Wissenschaft & Kunst (Paris Lodron Universität Salzburg, Universität Mozarteum Salzburg). Im Rahmen von Vorträgen und Diskussionen soll sowohl das biografische Schreiben von Stefan Zweig als auch die Biografik über ihn erstmals systematisch beleuchtet werden. Zudem freuen wir uns, Ihnen in diesem Zusammenhang die Künstlerin Bettina Egger und ihr Graphic Novel-Projekt zu Zweigs *Die Welt von Gestern* vorzustellen.

Unserem Biografie-Schwerpunkt ist nicht zuletzt das aktuelle *zweigheft* gewidmet: Mein einleitender Beitrag gibt einen Überblick über Zweigs biografisches Schaffen und dessen Bedeutung als Reflexion auf das eigene Schreiben. Thomas Assinger nimmt Zweig als Leser und Kritiker biografischer Werke in den Blick, am Beispiel einer Rezension der beiden ersten Bände von Erwin Guido Kolbenheyers Romantrilogie *Paracelsus*. Diese ist im Oktober 1921 in der Reihe ‚Bücherkaleidoskop‘ der Berliner *National-Zeitung* erschienen und wird hier noch einmal abgedruckt. Im Anschluss berichtet Simone Lettner von ihrem Forschungsaufenthalt in Fredonia und der Arbeit mit den dort aufbewahrten Materialien zu Zweigs *Balzac*-Projekt. Den Abschluss bildet Robert Rotifer, der als Musiker und Journalist sowie Wahl-Brite einen Einblick in seine Auseinandersetzung mit Stefan Zweig und der österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts gibt. 2023 erschien sein Album *Holding Hands in Petrópolis* (Gare du Nord), dessen Titel von jener Fotografie ausgeht, die Stefan und Lotte Zweig nach dem Freitod im brasilianischen Exil zeigt.

Dem Biografie-Thema verpflichtet sind schließlich auch die vom *Stefan Zweig Zentrum* in Kooperation mit der Stadt:Bibliothek veranstalteten Lesungen. Nach der Sommerpause wurde im September mit *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam* die Herbstserie eröffnet. Erschienen ist dieser Text 1934, ein Jahr nach Hitlers Machtergreifung in Deutschland. In Zeiten politischer Radikalisierung wendet sich Zweig jenem Gelehrten zu, der für ihn „unter allen Schreibenden und Schaffenden des Abendlandes der erste bewußte Europäer gewesen [ist], der erste streitbare Friedensfreund, der beredteste Anwalt der humanistischen, des weit- und geistesfreundlichen Ideals“.<sup>3</sup>

Am Erasmus-Buch wird deutlich sichtbar, wie eng in Stefan Zweigs biografischem Werk die von ihm biografierten Persönlichkeiten mit der eigenen biografischen Situation verwoben sind. In *Die Welt von Gestern* spricht Zweig sogar



von einer „verschleierte[n] Selbstdarstellung“.<sup>4</sup> Im Zeichen der aktuellen politischen Radikalisierung in Europa wird uns Zweigs Bild des Erasmus noch einmal zu einem glühenden Bekenntnis gegen Rassismus und Faschismus, für Europa und Humanismus.

„Sendung und Lebenssinn“ des Erasmus sei die „harmo[n]ische Zusammenfassung der Gegensätze im Geiste der Humanität“.<sup>5</sup> Mit ihm, dem „Mann der Mitte“,<sup>6</sup> erscheine vor allem „ein neuer Begriff im europäischen Denken: ein übernationaler“.<sup>7</sup> Die in Erasmus gefundene Verkörperung der europäischen, übernationalen Verständigung fernab der Frage nach „Herkunft aus Rasse und Klasse, nach Zugehörigkeit zu Sprache oder Nation“<sup>8</sup> führt uns schließlich zu jenem Thema, dem wir uns im *Stefan Zweig Zentrum* künftig verstärkt widmen wollen: Übersetzung. Zweig selbst hat bereits als junger Autor aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt und so intensive literarische und kulturelle Vermittlungsarbeit geleistet. Der Blick wird sich aber freilich auch auf die Übersetzungen von Zweigs Werken in die verschiedensten Sprachen der Welt richten. In der Beschäftigung mit sprachlichen und kulturellen Übersetzungsprozessen begeben wir uns auf die Suche nach den Voraussetzungen der ‚Weltautorschaft‘ von Stefan Zweig. Auf der Folie des weltweiten Erfolgs wird die Lektüre seines Werks selbst zu einem übernationalen, völkerverbindenden Unternehmen.

In diesem Sinne laden wir Sie herzlich ein, sich weiterhin mit uns gemeinsam dem Leben und Werk von Stefan Zweig zu widmen. Wir freuen uns auf zahlreiche Begegnungen und Gespräche!

Mit herzlichem Gruß

Martina Wörgötter und das Team des *Stefan Zweig Zentrums*



---

# MARTINA WÖRGÖTTER

## STEFAN ZWEIG UND

## BIOGRAFISCHES SCHREIBEN

Anfang der 1930er Jahre ist Stefan Zweig einer der meistgelesenen und auch meistübersetzten Autoren seiner Zeit. Zu verdanken ist diese herausragende Stellung nicht nur dem Novellenwerk; der immense internationale Erfolg gründet sich nicht zuletzt auf biografische Arbeiten über historische Persönlichkeiten. Zweig reüssiert etwa mit Büchern über *Joseph Fouché* (1929), *Marie Antoinette* (1932) und *Maria Stuart* (1935) und trifft damit den Nerv seiner Zeit. Das Genre Biografie erfreut sich in den 1920er und 1930er Jahren allergrößter Beliebtheit.

Nach dem Ersten Weltkrieg stellt sich eine ‚biografische Mode‘ ein, die, so der deutsche Literatursoziologe Leo Löwenthal, die Biografie zu einem „Artikel des gehobenen literarischen Massenkonsums“ avancieren lässt.<sup>9</sup> Diese Popularität sieht bereits Siegfried Kracauer in Zusammenhang mit einem bürgerlichen Bedürfnis nach Stabilität, in einer Zeit, in der die Handlungsfähigkeit des Individuums ebenso wie die Form des Romans in Frage steht. Vor dem Hintergrund dieser Symptome einer modernen Krisenerfahrung werde, so Kracauer, die Biografie als „Form der Neubürgerlichen Literatur“ zu einem „Zeichen der *Flucht*; genauer: der Ausflucht“.<sup>10</sup>

Im Mittelpunkt dieser sozio-ideologischen Kritik stehen jene Tendenzen biografischen Schreibens im 20. Jahrhundert, die in der Biografieforschung retrospektiv unter dem

Begriff der ‚New Biography‘ bzw. der ‚Modernen Biografie‘ subsumiert werden. Es ist eine internationale Bewegung, der neben Autoren wie Lytton Strachey, André Maurois und Emil Ludwig auch Stefan Zweig zugerechnet wird. Poetologische Selbstauskünfte der Autoren stecken den konzeptionellen Rahmen ab: Man setzt auf Unbefangenheit und psychologisches Einfühlungsvermögen als Voraussetzung für eine komplexe Darstellung der Psyche der biografierten Persönlichkeit, ebenso auf Reduktion und Selektion im Erzählen, auf eine ‚Entgötterung‘ der Helden sowie den Anspruch, Historie und Dichtung miteinander zu verbinden.<sup>11</sup>

Stefan Zweigs eigenes Verständnis vom biografischen Schreiben, wie es in seinem Essay *Die Geschichte als Dichterin* anklingt, erweist sich als durchaus kompatibel mit diesen Ansprüchen der ‚Modernen Biografie‘. Die tatsächliche Einlösung der verschiedenen Merkmale bzw. Ambitionen ist freilich am einzelnen Werk zu überprüfen; jedenfalls aber zeigt Stefan Zweigs theoretischer Text durchaus ein Bewusstsein für den zeitgenössischen, mitunter kontrovers geführten Diskurs über die biografische Praxis. Dabei hat er den Anspruch, in der biografischen Arbeit Dichtung zu schaffen und gleichzeitig die Geschichtsschreibung zu bereichern: „[E]s gibt vielleicht überhaupt keine Geschichte an sich, sondern erst durch die Kunst des Erzählens, durch die Vision des Darstellers wird das bloße Faktum zur Geschichte.“ Zugleich manifestiert sich darin eine Selbstverortung im literarischen Feld: „[E]s genügen nicht große Taten, große Leistungen in der Geschichte; eine doppelte Wirkung ist immer nötig: die großen Taten *und* die großen Erzähler, der spannende Charakter *und* der phantasievolle Darsteller.“<sup>12</sup> Geschrieben hat Stefan Zweig diesen Text im Jahr 1939, als er längst weltberühmt war. Die Bücher über Joseph Fouché, Marie Antoinette und Maria Stuart wurden bereits erwähnt. Das biografische Œuvre ist aber bedeutend umfangreicher und zudem von Anfang an unmittelbar mit Zweigs Lebensweg, seiner schriftstellerischen Karriere sowie seinem Selbstverständnis als Autor verwoben.

Noch vor dem Ersten Weltkrieg erscheinen biografische Portraits der literarischen Vorbilder *Verlaine* (1905) und *Emile Verhaeren* (1910). Es sind wichtige Bücher im Rahmen von Zweigs Aktivitäten als Vermittler, Herausgeber und Übersetzer, mit denen er sich im literarischen Betrieb zu positionieren sucht. Zehn Jahre später schließt er mit Studien über die französische Schriftstellerin *Marceline Desbordes-Valmore* (1920) und den väterlichen Freund *Romain Rolland* (1921) an.

Etwa zeitgleich erscheint mit *Drei Meister. Balzac, Dickens, Dostojewski* (1920) der erste von insgesamt drei Essay-Bänden, in denen sich jeweils drei Schriftsteller-Portraits finden. Diesen Band hat Zweig gemeinsam mit *Der Kampf mit dem Dämon. Hölderlin, Kleist, Nietzsche* (1925) und *Drei Dichter ihres Lebens. Casanova, Stendhal, Tolstoi* (1928) nachträglich unter dem Titel *Baumeister der Welt* zu einer Reihe erklärt. 1931 erscheint nach demselben Dreier-Schema der Band *Die Heilung durch den Geist. Mesmer, Mary Baker-Ed-dy, Freud* (1931).

Gegen Ende der 1920er Jahre hat Zweig also schon einige Erfahrung mit biografischen Arbeiten gesammelt. Auffällig ist dabei, dass er sich vor allem auf literarische Persönlichkeiten konzentriert hat, bevor er sich mit Joseph Fouché erstmals einer historischen Figur widmet. Mit diesem Buch beginnt nicht nur Zweigs intensive Beschäftigung mit der Geschichte der Französischen Revolution und Napoleon I. Ganz bewusst setzt sich Zweig zu diesem Zeitpunkt mit biografischen Genres und ihrer Stellung auf dem Buchmarkt auseinander. Das verrät u.a. der Briefwechsel mit seinem Verleger Anton Kippenberg anlässlich der Vorbereitungen auf den Band *Der Kampf mit dem Dämon*. So hielt er es für „einen schweren Fehler“, in der ersten Auflage nur 4.000 Stück zu drucken: „Ich sehe, dass von Büchern ähnlicher Art wie Emil Ludwig etc. zehntausend bei nachdrücklicher Agitation sofort abgesetzt waren“, schreibt Zweig an Kippenberg am 29. Dezember 1924,<sup>13</sup> und schlägt stattdessen vor, mit 10.000 zu beginnen. Zweig beobachtet den internationalen Erfolg der biografischen Arbeiten seines deut-

schen Kollegen ebenso wie die Rezeptionstendenzen auf dem deutschsprachigen Markt. Am 2. Mai 1928 formuliert er seine Befürchtung, dass Ludwig die Erfolge in Amerika „mit einem Widerstand daheim zu bezahlen haben“ werde und dass man ihm „die Verantwortlichkeit für die widerliche Flut der Biographies romancées zuzuschreiben“ beginne.<sup>14</sup> Emil Ludwig sollte ein wichtiger Referenzpunkt bleiben. Am 13. Februar 1933 berichtet Stefan Zweig seinem New Yorker Verleger Ben Huebsch von neuen literarischen Plänen, wobei es aber „diesmal keine Biografie werden“ sollte, er wolle „da nicht als Spezialist neben Ludwig figurieren“.<sup>15</sup> Obgleich das biografische Fach seine literarische Arbeit bis zum Tod prägt, versucht Zweig bewusst einer Festlegung auf das Genre entgegenzuarbeiten.

Schon im Jahr 1928 lehnt er das Angebot ab, gemeinsam mit Thomas Mann im S. Fischer-Verlag eine Reihe literarischer Biografien zu betreuen. Das Genre sei zu wenig ergiebig, die Reihe „eher ein merkantilsche[s] [...] Unternehmen“.<sup>16</sup> Dass Zweig kurz darauf mit biografischen Arbeiten riesige Erfolge feiert, rückt seine Ablehnung in ein anderes Licht. Dementsprechend vernichtend fallen Thomas Manns Kommentare über Zweigs *Maria Stuart* aus.<sup>17</sup>

Die Distanzierung von der Romanbiografie, wie er sie am Beginn seiner Karriere als Biograf historischer Persönlichkeiten gegenüber Ludwig formulierte, ist auch ein zentraler Punkt in dem bereits erwähnten Aufsatz *Die Geschichte als Dichterin* von 1939. Hier übt Zweig Kritik an der „Achtungslosigkeit vor der dichterischen Überlegenheit der Geschichte“.<sup>18</sup> Diese betreffe die „plumpe Geschichtsfälschung“<sup>19</sup> im ‚historischen Roman‘ ebenso wie die *biographie romancée*, „wo Wahrhaftes mit Erfundenem, Dokumentarisches mit Geflunkertem sich gefällig vermischt, wo große Gestalten und große Geschehnisse aus einer privaten Psychologie beleuchtet werden statt aus der unerbittlichen Logik der Geschichte.“<sup>20</sup> Der „Kunstgriff“ bestehe hier darin, „die sogenannten ‚kleinen‘ Züge wegzuretuschieren, die heroischen

und interessanten zu verstärken. Aber auf diese Art und Weise entstehen Plakate und keine seelischen Porträts im Sinne der großen Meister.“<sup>21</sup>

In eben diesem Punkt schlägt Zweig, der in den 1920er Jahren das biografische Schreiben und seine Möglichkeiten auf dem Buchmarkt genau im Blick hat, einen ganz anderen Weg ein. Im Mittelpunkt seiner ersten großen historischen Biografie, in der er seine Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution verarbeitet, steht nicht Napoleon I., sondern dessen Polizeiminister Joseph Fouché. Zweig wählt bewusst eine „Hintergrundfigur“<sup>22</sup> der Weltgeschichte, einen Mann der zweiten Reihe, den er in seiner Biografie als einen der zentralen Drahtzieher der politischen Entwicklungen portraitiert. Zweig ist fasziniert von der Skrupellosigkeit und der „amoralischen Natur“<sup>23</sup> Fouchés, natürlich auch vom Erfolg, den dieses Verhalten zeitigt; zugleich werden aber auch die zahlreichen Rückschläge im Leben des professionellen Wendehalses keineswegs verschwiegen. So richtet Zweig seinen Blick auf einen Antihelden, womit er sich ganz bewusst „gegen den unverkennbaren Wunsch der Zeit“ wendet, die „heroische Biographien“ liebe.<sup>24</sup>

Zweig bedient also das zeittypische Bedürfnis nach biografischen Arbeiten, wählt dafür aber einen ganz anderen Blickwinkel. Der unmoralische Polizeiminister erweist sich dabei selbst als eine Ausnahme, wendet sich Zweig doch bevorzugt Persönlichkeiten zu, deren moralisch-ethische Souveränität außer Frage steht. In *Die Welt von Gestern* erhebt er dies zum poetologischen Programm: „In meinen Novellen ist es immer der dem Schicksal Unterliegende, der mich anzieht, in den Biographien die Gestalt eines, der nicht im realen Raume des Erfolgs, sondern einzig im moralischen Sinne rechtbehält, Erasmus und nicht Luther, Maria Stuart und nicht Elisabeth, Castellio und nicht Calvin [...]“<sup>25</sup>

Zweig geht es nicht primär um Täter\*innen und Held\*innen, sondern um Entscheidungen, Ereignisse, Zufälle und Zusammenhänge. Das lässt sich insbesondere an den ,his-

torischen Miniaturen' der *Sternstunden der Menschheit* (ab 1927) erkennen, man denke an den unglücklichen General Grouchy, an Robert F. Scott oder Johann August Suter.

Diese *Sternstunden* zeigen auch, dass Zweigs Biografik sehr viel mit Einfühlung zu tun hat. Er interessiert sich weniger für eine objektive Dokumentation, sondern sucht vielmehr einen Zugang über die Psychologie der im Mittelpunkt stehenden Persönlichkeiten. Dementsprechend bewegt sich seine Darstellung stets nahe am Erleben der jeweiligen Figur und ihren Emotionen. Es ist wohl nicht zuletzt die mit literarischen Mitteln erzeugte Intimität, auf die sich der große Erfolg von Zweigs Biografik gründet.

Dennoch legt der Autor stets Wert darauf, dass sein biografisches Schreiben als Beitrag zur Geschichtsschreibung verstanden wird. Im Vorwort der *Sternstunden*-Ausgabe von 1943 schreibt er dementsprechend, die Geschichte sei die „größte Dichterin und Darstellerin aller Zeiten“, die so „vollendet gestaltet“,<sup>26</sup> dass es keiner nachhelfenden Hand bedürfe. Der Autor ist hier Chronist, der überliefert, vermittelt, übersetzt, aber keinesfalls erfindet oder schafft.

In dieser Verantwortung sieht sich Zweig insbesondere auch in Bezug auf die Arbeit über Marie Antoinette. In der „Nachbemerkung“ zu diesem Buch formuliert er ein klares Bekenntnis zu „Verlässlichkeit“<sup>27</sup> und „historische[r] Wahrheit“.<sup>28</sup> Dabei verweist er auf die Existenz einer Vielzahl gefälschter Dokumente, aus deren Überlieferung sich eine höchst zweifelhafte Quellenlage ergebe.

Es sind die Kontingenzen der Geschichtsschreibung, wie sie hier aufs Tapet gebracht werden, die auch im Mittelpunkt von *Amerigo* (erstmalig 1944) stehen. In seiner Darstellung lässt Zweig den Protagonisten hinter die Problematisierung der überlieferten Reiseberichte und den Gelehrtenstreit um Amerigo Vespuccis Leistungen zurücktreten. Zugleich handelt es sich auch um eine der Seefahrergeschichten, die in Zweigs Œuvre einen besonderen Stellenwert haben. Das Portrait über *Magellan* (1938), begonnen 1936 auf der ersten



Brasilien-Reise, wurde in der Rezeption einerseits als Projektion der persönlichen existentiellen Situation des Autors auf den Protagonisten verstanden, andererseits umgekehrt als Flucht vor den aktuellen politischen Entwicklungen in Biografismus und Heldenmythos gelesen.<sup>29</sup>

Demgegenüber ist der Bezug zu Zweigs persönlicher Situation in *Maria Stuart* (1935) nicht zu übersehen. Die ersten Arbeiten für dieses Werk fallen in eben jene Zeit, in der Zweig im Angesicht von Hitlers Machtübernahme in Deutschland und des auch in Österreich immer bedrohlicher werdenden Antisemitismus seinen Abschied aus Salzburg vorbereitet. Auf dementsprechend vielfältige Weise verarbeitet er Flucht- und Exilmotivik in diesem Werk, ohne diese aber für eine Kritik an den aktuellen politischen Entwicklungen Deutschlands produktiv zu machen.<sup>30</sup> Umso stärker prägt dieser Aspekt die beiden Bücher *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam* (1934) sowie *Castellio gegen Calvin* (1936), die als literarisch-ideologische Selbstbekenntnisse verstanden werden können. Unmissverständlich geht es um eine Verbindung zur Gegenwart des Autors, wenn über die Rolle des Intellektuellen in diktatorischen Kontexten reflektiert wird. Im April 1933 schreibt Zweig an Romain Rolland im Zusammenhang mit der Entstehung seines Erasmus-Buches: „[W]er zu lesen versteht, wird die Geschichte unserer Tage in der Analogie entdecken. Uns bleibt kein anderes Mittel mehr, uns vernehmlich zu machen, als durch das Symbol – oder zu emigrieren.“<sup>31</sup> Ein knappes Jahr später, im Februar 1934, verlässt Zweig Salzburg und begibt sich ins zunächst selbstgewählte Exil nach England. Mit *Castellio gegen Calvin* (1936) arbeitet er erneut im Blick auf die Reformationsgeschichte Parallelen zu seiner eigenen Orientierungssuche als Emigrant heraus.

Im Exil in den USA und Südamerika (ab 1940) sind es weitere biografische Studien, die seine literarische Arbeit bestimmen. Das Buch *Amerigo* wurde bereits erwähnt; eine bedeutende Rolle spielt in dieser Zeit auch das Manuskript

zu *Balzac* (erstmalig 1946), in dem sich Zweig mit romanpoetologischen Fragen auseinandersetzt. Es bleibt unvollendet, ebenso die 1941 begonnene Arbeit über Montaigne (erstmalig 1960), die Zweig als Pendant zu seinem in London geschriebenen Erasmus-Buch betrachtet. In der Bedrängnis des Exils wird ihm der französische Philosoph zum „unentbehrliche[n] Bruder, Helfer, Tröster und Freund“<sup>32</sup> in der Auseinandersetzung mit der Frage „Wie bleibe ich frei?“<sup>33</sup>

Blickt man auf Stefan Zweigs historisch-biografisches Werk, zeigt sich eine deutliche Hinwendung zu Menschen in historisch-politischen Umbruchsituationen, in deren Lebensgeschichten in vieler Hinsicht Spiegelungen seiner selbst erkennbar werden. Besonders berührend ist dahingehend die *Sternstunde* über Cicero (erstmalig 1940). Vor dem Hintergrund von Zweigs Suizid in Brasilien im Februar 1942 wird die Beschreibung von Ciceros Zögern, ins Exil zu gehen, umso bedrückender. Mit der Gefahr vor Augen geht er fast heldenhaft in den Tod, anstatt zu fliehen.

Als der Text über Cicero erscheint, ist Zweig bereits mit jenem großen Werk beschäftigt, das nicht vergessen werden darf, wenn man sich seiner Biografie widmet: *Die Welt von Gestern* (1942). „[D]ie Zeit gibt die Bilder, ich spreche nur die Worte dazu, und es wird eigentlich nicht sosehr *mein* Schicksal sein, das ich erzähle, sondern das einer ganzen Generation“, schreibt Zweig in der Einleitung zu diesem Buch.<sup>34</sup> In diesem Sinne bewegen sich die im Exil geschriebenen *Erinnerungen eines Europäers*, so der Untertitel, gattungsmäßig zwischen der Autobiografie eines intellektuellen Lebens und der ‚Biografie‘ einer untergegangenen Epoche.

Über das Verhältnis von Wahrheit und Dichtung in diesem Werk, für das Zweig nachweislich nicht nur auf tatsächlich Erlebtes, sondern auch auf seine Imagination zurückgegriffen hat, ist schon viel geschrieben worden.<sup>35</sup> Im Kontext des biografischen Œuvres gerät nun ein ganz anderer Aspekt in den Blick: die Bedeutung des Werks als Synthese verschiedener Autorschaftsspiegelungen.

Die Auseinandersetzung mit künstlerisch-intellektuellen Persönlichkeiten „einer ganzen Generation“<sup>36</sup> verbindet sich in den *Erinnerungen eines Europäers* mit Fragen von Moral und Ethik. Zweig wird in seiner Autobiografie und mit der Perspektive ‚vom Ende her‘ selbst zur moralischen Instanz. Der Vorwurf eines bürgerlich-liberalen Eskapismus wird damit hinfällig. Vielmehr wird das Werk zum unmittelbaren biografischen Zeugnis der Katastrophe der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Stefan Zweig,  
meinem Freunde.

E. G. Kolbenheyer

Salzburg, 20. 9. 21.

Handschriftliche Widmung von E. G. Kolbenheyer  
in Zweigs Exemplar von *Das Gestirn des Paracelsus*  
Erben Stefan Zweigs, A.III.f18

Verzeichnet in: Stefan Zweig digital, hg. v. Literaturarchiv Salzburg  
URL: <https://stefanzweig.digital/o:szd.bibliothek/sdef:TEI/get?locale=de#SZDBIB.508>

# THOMAS ASSINGER STEFAN ZWEIG REZENSIERT ERWIN GUIDO KOLBENHEYERS PARACELSUS-ROMAN

Anfang der 1920er Jahre war Stefan Zweig, nach den frühen Arbeiten über *Verlaine* (1905) und *Emile Verhaeren* (1910), erneut als biografischer Autor auf dem Buchmarkt präsent. In schneller Folge erschienen seine Bücher über *Marceline Desbordes-Valmore* (1920) und *Romain Rolland* (1921); sein genuines Interesse für Schriftstellerpersönlichkeiten und den kreativen Zusammenhang von Leben und Werk prägte zudem den Essayband *Drei Meister. Balzac, Dickens, Dostojewski* (1920). Gefragt waren aber auch sein Urteil und seine Vorlieben als Leser von Biografien.

Die Berliner *National-Zeitung* brachte zwischen September 1921 und März 1922 unter dem Titel ‚Bücherkaleidoskop‘ eine Serie von literaturkritischen Beiträgen Stefan Zweigs. Angekündigt wurde „[d]iese informative Rundschau des bekannten Essayisten und Dichters“ als „eine ganz persönliche Auswahl und Empfehlung literarischer Lektüre“. In zweier insgesamt vier erschienenen Beiträge besprach Zweig rezente biographische Literatur: im Oktober 1921 die ersten beiden Bände von Erwin Guido Kolbenheyers Romantrilogie *Paracelsus* (1917/1921/1926) mit einem Seitenblick auf die von Hans Kayser edierten *Schriften Theophrasts von Hohenheim* (1921); im Jänner 1922 die deutsche Ausgabe von Georg Brandes' *Goethe* und Philipp Witkops *Heinrich von Kleist* (beide 1922).<sup>37</sup>

Die Bücher des dänischen „Altmeister[s] der Kritik“ und „unerreichte[n] Kenner[s] aller entschwundenen und zeitgenössischen Literatur“ Brandes und des in der literarischen Öffentlichkeit hoch-, in Fachkreisen geringgeschätzten Freiburger Dichtergermanisten Witkop hob Zweig aus einer nicht unbeträchtlichen Zahl kürzlich erschienenener „eminente[r] Biographien“ heraus; darunter Bücher über *Shakespeare* von Gustav Landauer (1920) und André Suarès (*Poète tragique*, 1921) sowie der *Goethe* (1920) von Emil Ludwig. Zweig feiert die beiden Werke im Kontext einer von ihm festgestellten allgemeineren kulturellen Dynamik – einem „Zug zu großen Biographien“.<sup>38</sup>

Im Folgenden steht indessen das Bücherkaleidoskop ‚Paracelsus in Dichtung und Werk‘ im Fokus. Darin widmet Zweig sich mit Kolbenheyers *Paracelsus* einer Gattung, der er im Gegensatz zur ‚großen Biographie‘ mit entschiedener Skepsis gegenüberstand: dem historisch-biografischen Roman.<sup>39</sup> Zunächst wird das Bücherkaleidoskop als Beispiel für Zweigs literaturkritische Auseinandersetzung mit dieser Gattung vorgestellt und mit Blick auf seine Beziehung zu Kolbenheyer kontextualisiert; darauf folgt ein Wiederabdruck dieses wenig bekannten Texts.<sup>40</sup>

Als Kritiker war Zweig ein Enthusiast –<sup>41</sup> und auch die Rezension des *Paracelsus* ist merklich getragen von Begeisterung für ihren Gegenstand. Allerdings artikuliert Zweig gleich zu Beginn seine Reserve gegenüber der aktuellen literarischen Mode, die „so ziemlich alle Größen der Vergangenheit auf Romanhelden umgeschneidert“ habe. In der anschließenden Aufzählung solcher historischer Romanhelden verzichtet Zweig auf die Nennung von Titeln und Autoren; gleichwohl führt sie ein Genre in Hochkonjunktur vor Augen: von Franz Karl Ginzkeys *Der von der Vogelweide* (1912) und Walter von Molos vierteiligem *Schiller-Roman* (1912–1916) über Zdenko von Krafts dreiteiligen *Richard-Wagner-Roman* (1920–1922) und Adam Müller-Guttenbrunns zweiteiligen *Lenau-Roman* (1920–1921) bis hin zu Robert

Hohlbaums *Der wilde Christian. Ein Bohemeroman aus dem Rokoko* über Johann Christian Günther (1921) oder zu Bruno Willes *Hölderlin und seine heimliche Maid* (1921). Seine Kritik solcher „pseudobiographischen Romane“ spitzt Zweig nicht ohne Witz in kulinarischer Rhetorik auf die Formulierung eines „Rezept[s]“ zur marktläufigen Sentimentalisierung von Geschichte zu. Die entsprechend zubereiteten Werke, ob „historische[r] Roman“ oder „Lebensbild eines Dichters“, seien gemacht, „dem deutschen Publikum auf das trefflichste zu munden.“ Vor dem Hintergrund der postulierten Überproduktion von „eifertigen, handfertigen, erfolgglüsternden Werken“ dieser „schlendrige[n] Gattung“ bringt Zweig nun Kolbenheyers *Paracelsus*-Roman, dessen zweiter Band *Das Gestirn des Paracelsus* (1921) soeben erschienen war, als glänzende Ausnahmeleistung „einer wirklichen historischen Menschheitsdichtung“ in Stellung.<sup>42</sup>

Bereits den ersten Band *Die Kindheit des Paracelsus* (1917) hatte Zweig kurz nach Erscheinen in einer Doppelrezension mit Wilhelm Schäfers *Lebenstag eines Menschenfreundes* (1915) über Johann Heinrich Pestalozzi ausnehmend positiv im Feuilleton der *Neuen Freien Presse* besprochen.<sup>43</sup> Zudem bewarb er die ersten beiden Bände des *Paracelsus*-Romans 1921 zusätzlich zur Rezension im Bücherkaleidoskop noch in öffentlichen Leseempfehlungen.<sup>44</sup> Und noch anlässlich des dritten Bandes *Das dritte Reich des Paracelsus* (1926; eigtl. 1925) sollte Kolbenheyer sich beim früheren Kommilitonen an der Wiener Universität für die herzliche Würdigung brieflich bedanken.<sup>45</sup>

Im historischen Rückblick erscheint dieses konsequente Eintreten Zweigs für den „literarischen Jugendfreund“, der, wie es in *Die Welt von Gestern* (1942) heißt, an diese Freundschaft „vielleicht nicht gerne erinnert wird, weil er einer der offiziellen Dichter und Akademiker Hitlerdeutschlands geworden ist“,<sup>46</sup> durchaus bemerkenswert.<sup>47</sup> Schon kurz nach dem Ende des Ersten Weltkriegs war Kolbenheyer mit der auf völkischer Ideologie basierenden Flugschrift *Wem*

*bleibt der Sieg?* (1919) als Publizist des deutschnationalen Lagers auf den Plan getreten.<sup>48</sup> In einer brieflichen Reaktion stellt Zweig vorsichtig weltanschauliche Differenzen zu seinem eigenen „weltrepublikanische[n]“ „Ideal“ fest, ist aber zugleich in konzilianter Manier darum bemüht, Verbindendes zwischen beiden Positionen zu suchen und hervorzuheben.<sup>49</sup> Auch hatte er Kolbenheyer, respektvoll und betont freundschaftlich, seine divergierende eigene Paracelsus-Deutung noch vor der Rezension in der *National-Zeitung* brieflich mitgeteilt. Demnach bestehe die „Tragik“ des frühneuzeitlichen Gelehrten und Arztes gerade nicht im von Kolbenheyer betonten „Widerstand der Welt“ gegen den Intellektuellen und seine Sendung, sondern vielmehr im Wissen um die historische „Unzulänglichkeit der Medizin“ und im „Nicht-Helfen-Können[]“ aufgrund begrenzter Möglichkeiten.<sup>50</sup> Ausdrücklich lobt Zweig hingegen Kolbenheyers Verzicht darauf, Paracelsus als Magier oder Zauberer darzustellen, drückt aber seine Verwunderung darüber aus, dass er auch „den hypnotischen Magnetismus, der wohl von ihm [d.i. Paracelsus] ausgieng [sic], die Hellsehercuren“ in seinem Roman nicht berücksichtige.<sup>51</sup> In diesem letzten Punkt kommt Zweigs eigenes Interesse am in Salzburg begrabenen Theophrastus Bombast von Hohenheim deutlich zur Geltung, das etwa aus „eine[r] knapp gehaltene[n] Geschichte alternativer Heilmethoden“ im Essayband *Die Heilung durch den Geist. Mesmer, Mary Baker-Eddy, Freud* (1931) ersichtlich ist.<sup>52</sup> Die mit völkischer Ideologie aufgeladene Mystifizierung des Paracelsus im von Kolbenheyer dargestellten Erwachen eines deutschen Nationalbewusstseins im 16. Jahrhundert und die ab dem zweiten Band verstärkten antisemitischen Dimensionen des Textes adressiert Zweig in seinem Brief hingegen nicht.<sup>53</sup> Ob er diese aus heutiger Sicht problematischen Aspekte, die auf die nationalsozialistische Aneignung des Paracelsus vorausweisen, schlichtweg nicht sah, als Teil der Historisierungsstrategie des Romans aufrechnete oder aus freundschaftlicher Konzilianz ignorierte,



ist schwierig zu beurteilen. In der gut drei Wochen später erschienenen Rezension verschwieg er jedenfalls nicht nur allfällige ideologische Vorbehalte, sondern auch die brieflich mitgeteilten Differenzen in der kulturgeschichtlichen Deutung der historischen Figur im euphorischen Lob für Buch und Autor. In solchen Dingen schien Zweig streng zwischen öffentlichen Äußerungen und privater Kommunikation mit dem ehemaligen Kommilitonen zu dessen Gunsten zu unterscheiden.

Der sollte es ihm übel danken. In seiner Autobiografie *Sebastian Karst über sein Leben und seine Zeit* (1957–1958) schrieb Kolbenheyer in einer obskuren Mischung aus Eitelkeit und unverhohlenem antisemitischen Ressentiment zunächst, dass Zweig, „durch Reisen und eifrig gepflegte Auslandsbeziehungen gefördert, auf die typischen Reaktionen des Weltjudentums eingestellt“, ihm zwar in persönlicher Auseinandersetzung Missbilligung seiner politischen Positionierung nach dem Ersten Weltkrieg ausgedrückt habe, aufgrund des Erfolgs des *Paracelsus*-Romans aber auf ihn habe zurückkommen müssen.<sup>54</sup> In einem zweiten Schritt zitiert Kolbenheyer dann in einer geradezu paranoiden Relektüre aus dem Bücherkaleidoskop in der Berliner *National-Zeitung*, um den Nachweis zu führen, dass Zweig damit in der „liberalistische[n] Presse“, wo er „[m]it einem gewissen Geschick“ „den Ton angab“, die publizistische „Vernichtung“ Kolbenheyers als Autor in der Zwischenkriegszeit mit vorbereitet habe.<sup>55</sup> Der Wirkungskreis des im deutschen Literaturbetrieb während des Nationalsozialismus außerordentlich erfolgreichen Kolbenheyers, der als einer von sechs Schriftstellern 1944 in die ‚Gottbegnadeten-Liste‘ aufgenommen worden war, hatte sich zu diesem Zeitpunkt allerdings bereits auf die Medien und Netzwerke einer prononciert rechtsgerichteten „Restöffentlichkeit“ reduziert.<sup>56</sup> Als die Rezension 1921 erschienen war, hatte Kolbenheyer die Sache übrigens noch gänzlich anders gesehen. Er bedankte sich bei Zweig herzlich dafür, sich für den *Paracelsus*-Roman

ohne allen Vorbehalt öffentlich eingesetzt zu haben.<sup>57</sup>

Sieht man vom Kontext der persönlichen Beziehung zu Kolbenheyer und Zweigs Bemühungen um die öffentliche Förderung seines Werks ab, wirft die Rezension des *Paracelsus*-Romans noch ein merkliches Schlaglicht auf Zweigs eigene Rezeption von Persönlichkeiten des 16. Jahrhunderts in seinem biografischen Œuvre ab Anfang der 1930er Jahre; zu denken ist dabei insbesondere an Calvin, Castellio, Erasmus, Luther oder John Knox. Auch in seiner eigenen Arbeit als Biograf sollte Zweigs Interesse an Figuren aus der Geschichte der humanistischen Gelehrsamkeit und der Reformation nicht in erster Linie in der detaillierten Darstellung äußerlicher Lebensläufe bestehen. Sein Ehrgeiz war vielmehr darauf gerichtet, historische Gestalten mit ihrem spezifischen Wesenskern oder Lebenskonflikt vor dem Hintergrund einer Epoche zur Geltung zu bringen, die in ihren konfessionellen und intellektuellen Auseinandersetzungen für ihn und seine Zeitgenossen deutliche Parallelen zu den Kulturkämpfen und politischen Verwerfungen der Gegenwart aufwies. Rund zehn Jahre zuvor stellte der Rezensent Zweig jedenfalls fest, dass Kolbenheyer seinen Paracelsus „mit unheimlicher malerischer Leuchtkraft erfüllt“ und ihm „als Menschen“ vor dem Hintergrund eines erstklassigen „Kulturbild[s]“ seiner Zeit zu neuem literarischen Leben verholfen habe.

# STEFAN ZWEIG

## BÜCHERKALEIDOSKOP.

### PARACELSUS IN DICHTUNG UND WERK

*National-Zeitung. 8Uhr-Morgenblatt.* Berlin, 29. Oktober 1921,  
Jg. 74, Nr. 250, Beiblatt, S. 1.

Salzburg, im Oktober.

In den letzten paar Jahren sind so ziemlich alle Größen der Vergangenheit auf Romanhelden umgeschneidert worden, Walther von der Vogelweide, Bürger, Lenau, Schiller, Hölderlin, Lassalle, Richard Wagner, Christian Günther bis auf Anton Bruckner, und wenn man ein Dutzend dieser pseudobiographischen Romane gelesen hat, kennt man schließlich das Rezept. Man mische ein gutes Drittel literarische Biographien, spicke es kräftig mit Zitaten und Anekdoten, tue dazu eine möglichst sentimentale Liebesgeschichte, rühre es mit Rührseligkeit und poetischem Schmalz, gieße darüber einen zuckerigen antiquarischen Ueberguß, und der historische Roman, das Lebensbild eines Dichters ist fix und fertig, bereit, dem deutschen Publikum auf das trefflichste zu munden. Es wird not tun, einmal ausführlich über den Schaden zu reden, den diese pseudobiographischen Romane dem wirklichen Lebensbild der deutschen Heroen angetan haben, wie in ihnen gewaltsam die Wahrhaftigkeit, zu der sich die Literaturgeschichte allmählich durchgerungen hat, aufs neue vermengt und vermogelt wird. Es wird not tun, denn die Gattung vermehrt sich mit widerlicher Fruchtbarkeit und ist auf dem besten Wege, im Bewußtsein eines

ganzen Volkes die lebendigen Lebensbilder durch sentimentalische Oeldrucke zu verdrängen.

Das wird einmal ausführlich gesagt, einmal ausführlich und rücksichtslos getan werden müssen. Aber auch ein anderes tut not: ein Buch von höchstem Rang, das äußerlich scheinbar in diese schlendrige Gattung fällt, von ihr energisch abzusondern, einen dringlichen und energischen Scheidestrich zu machen zwischen jenen eilfertigen, handfertigen, erfolgglüsternen Werken und einer wirklichen historischen Menschheitsdichtung, die ganz auf Dauer gestellt ist, aus tiefstem Drang gestaltet und mit reiner Kunst vollendet. Ich meine damit den Paracelsus-Roman von *Erwin Guido Kolbenheyer*, von dem jetzt zwei Bände, „*Die Kindheit des Paracelsus*“ und „*Das Gestirn des Paracelsus*“, bei Georg Müller im Abstand von drei Jahren erschienen sind und der wohl noch einige Jahre brauchen wird, ehe der bedeutsame, ernste, mit schwerer Plastik schaffende Dichter ihn vollendet darbieten wird.

Wie weit nun heute schon die deutsche Welt Erwin Guido Kolbenheyer als eines heroischen epischen Gestalters gewahr geworden ist, vermag ich nicht zu übersehen. Seine Persönlichkeit zum mindesten steht völlig im Schatten. Er schreibt nicht in Zeitungen, er äußert sich nicht in Rundfragen, er hält keine Vorträge, sein Bild belästigt nicht die illustrierten Zeitungen, er gehört keiner Gruppe, er gehört keiner Gemeinschaft an, wirkt nicht anders als durch das still geschaffene, ohne Lärm gebotene Werk, das sich in weit gezogenen Kreisen langsam hin durch die Zeit rundet, aber meinem Empfinden nach, um sie zu überdauern. Diesen Erwin Guido Kolbenheyer habe ich vor Jahren auf der Wiener Universität gekannt. Enkel eines ungarländischen, mit Hebbel befreundeten Pfarrers, selbst im Egerlande geboren, studierte er gleichzeitig mit mir Philosophie und schon damals fiel uns der zähe, beharrliche Ernst auf, mit dem dieser schwere, ruhige Mensch sich der Wissenschaft hingab (die wir andern höchst spielerisch und locker trieben). Einmal einem Gegenstande nahegetreten, bohrte sich sein Wille

mit einem stillen Fanatismus in sein Zentrum, und genau diese immer auf das Tiefste, auf das Zentrale gerichtete Art ist ihm in seiner Dichtung verblieben. Ihn fesselt als Gestalt nur der leidenschaftliche Mensch, der das Ganze des Lebens philosophisch umfassen will: Giordano Bruno galt sein erstes Jugenddrama, Spinoza sein erster Roman *Amor Dei*. Mitten ins Mittelalter drängt er, seine Seele in die Sphäre, wo der Mensch noch aus dem Dunkel seiner Wissenschaft nicht um das einzelne, sondern um das allgemeine Gesetz, um die letzte Kausalität ringt. Gerade in diesen unerhelltesten Raum hat er sich schaffend hineingestellt und in seinem „Meister Pausenwang“ [eigtl.: Pausewang] die deutsche mystische Seele typisch zu bilden versucht.

Aber seine große, seine entscheidende, seine Mannestat ist dieser Roman von Paracelsus, der die Gestalt des Theophrastus Bombastus von Hohenheim mit unheimlicher malerischer Leuchtkraft erfüllt und gleichzeitig ein Kulturbild des deutschen Mittelalters gibt, wie es sich ähnlich vertieft und plastisch, ähnlich gewaltig in keinem neuen und wohl auch in keinem älteren deutschen Roman gefunden hat. Gerade das Beschattete und Historische dieser Figur, die zwischen den Künstlern steht, weil selbst eine Künstlernatur, die zwischen der alten Welt und der neuen Wissenschaft unruhig hin und her schwankt, weil sie ganz vom Ueberzeitlichen sich angezogen fühlt – diese Gestalt, die der Historiker nie aus dem Kern lösen, von Haß und Legenden entstellt, nie aus Dokumenten aufzubauen vermochte, mußte dem Dichter verfallen sein.

Aus der Tiefe dieses deutschen Mittelalters sieht Kolbenhoyer seinen Paracelsus, sieht ihn als Menschen, der die Verbundenheit des Organischen und Unorganischen, die Einheit des Mikrokosmos und Makrokosmos in allen Wesen, an Kraut und Stein, Mensch und Flamme in gleicher Weise empfindet, der vom starren Worte weg will in den lebendigen Willen des Weltalls hinein und der sich tragisch an der ewigen Minderwertigkeit alles Irdischen zerstößt. Diese Gestalt ist nicht zusammengeleimt aus überlieferten

Legenden und Episoden, nicht künstlich belebt durch kleine Abenteuer und literarische Scherze, hier ist ein Mensch ganz nach innen gezogen von einer dichterischen Liebe und aus dieser Liebe noch einmal herausgestaltet. Wie groß, wie bedeutend dieses Werk Kolbenheyers für unsere Zeit ist, wird erst voll zu erraten sein, wenn das Lebensbild (das heute Paracelsus erst im Zenit seiner Kraft angelangt darstellt) zu Ende gestaltet sein wird; aber es wäre äußerst wünschenswert, wenn schon heute das ganze gebildete Deutschland voll Erwartung diese innere und äußere Vollendung eines großen, nach meinem innersten Empfinden dauerhaften Werkes begleiten würde.

Von ganz besonderem Reiz für den Aufmerksamen ist es, gleichzeitig die „*Schriften Theophrastus Paracelsus*“ selbst zu lesen, die der Inselverlag in seiner schönen Sammlung „Der Dom“ soeben herausgebracht hat. Mit viel Geschick ist darin aus den umfangreichen Schriften ein übersichtlicher Auszug gemacht und in einem sehr umfangreichen Wörterbuch das sibyllinische Vokabular des Paracelsus erläutert. So kann, statt von einem Kommentar sich führen und nasführen zu lassen, jeder einzelne an die dunklen und kaum zu erleuchtenden Schriften dieses Magiers herangehen und eine erste Vorstellung dieser anziehenden und verwirrenden Figur gewinnen, die für Jahrhunderte lang die Aufmerksamkeit der Wissenschaft beschäftigt hat und deren definitive Bedeutung im bejahenden oder verneinenden Sinn vielleicht erst jetzt an der Auferstehung seines Werkes wird festgestellt werden können. Aber wie immer die moderne Wissenschaft entscheidet, sein Bild ist nicht mehr zu verlieren, seit es der Dichter gestaltet, und je mehr man hier das bloße wirre Material, die widerspenstige Substanz der Fakten durchprüft, um so mehr wird man die dichterische Glut Kolbenheyers bewundern, der die disparaten Elemente so wunderbar gestaltet und zusammengeglüht, um sie dann noch einmal durch die höhere Magie der Vision für immer lebendig zu machen.

Bücherkalender.

Des Erlas in Dichtung. Marcus Carollus in Dichtung und Vers.

In den letzten drei Jahren hat die gelehrte Welt... Marcus Carollus in Dichtung und Vers.

Verfasser eines großen, nach meinen Urtheilen... Marcus Carollus in Dichtung und Vers.

hier angeben und demnachst diese... Marcus Carollus in Dichtung und Vers.

Sport-Nachrichten

Vorlesung auf Grunewald.

Sonnabend, 29. Oktober, nachm. 12 1/2 U.

- Unser Vorlesungsgesellschaft. 1. Wierland - Meland - Gröflich. 2. Grotz - Grotz - Grotz. 3. Grotz - Grotz - Grotz. 4. Grotz - Grotz - Grotz. 5. Grotz - Grotz - Grotz. 6. Grotz - Grotz - Grotz. 7. Grotz - Grotz - Grotz. 8. Grotz - Grotz - Grotz. 9. Grotz - Grotz - Grotz. 10. Grotz - Grotz - Grotz.

VI. Welt-Wintersport-Wettbewerbe.

Table with 2 columns: Name and Points. Lists names like Grotz, Grotz, Grotz and their corresponding scores.

Mariendorfer Herbstrennen.

Die Trabrennen-Mariendorfer Herbstrennen... Die Trabrennen-Mariendorfer Herbstrennen...

Voraussehbare Sieger.

- 1. Mariendorfer Herbstrennen. 2. Grotz - Grotz - Grotz. 3. Grotz - Grotz - Grotz. 4. Grotz - Grotz - Grotz. 5. Grotz - Grotz - Grotz. 6. Grotz - Grotz - Grotz. 7. Grotz - Grotz - Grotz. 8. Grotz - Grotz - Grotz. 9. Grotz - Grotz - Grotz. 10. Grotz - Grotz - Grotz.

Die letzte große Hundausstellung.

Die Hundausstellung... Die Hundausstellung... Die Hundausstellung...

\*) Westl. Reichs-Anzeiger Nr. 210.

Neuer DEGE

mit Auph...



Das Qualifizieren... Ohne zu zweifeln... Keine Enttäuschung...

Balzac Paris, août 1940  
Bouvier et Raynal, Comptes Journaliers  
de Balzac  
chez Sorlot éditeurs

Revue de Paris a partir du 15 Août 1933  
lettres de 1936  
1847 1937?

Lettre aux Parisiens

La Messe de l'Attie  
anecdote sur le manuscrit  
Illustration 31. août 1850  
p. 131

Monde Illustré # 18, juillet 1847

Revue de Deux Mondes Louis Aragon

Paul Jarry, Le dernier Copie de Balzac



# SIMONE LETTNER

## DIE BALZAC-MATERIALIEN IN FREDONIA

*Simone Lettner, Dissertantin am Fachbereich Germanistik der Universität Salzburg, berichtet von ihrem Forschungsaufenthalt im Archiv der Daniel A. Reed Library der State University of New York in Fredonia von 13. bis 31. Mai 2024. Im Rahmen ihres Dissertationsprojektes widmet sie sich den Arbeitsprozessen von Stefan Zweig und der Inszenierung schriftstellerischer Arbeit in seinen Texten. Ein besonders interessanter Forschungsgegenstand ist in diesem Zusammenhang Zweigs fragmentarisch gebliebene Balzac-Biografie – ein Schreibprojekt, zu dem sich umfangreiche Materialien in der Zweig Collection in Fredonia befinden.*

Zweigs Beschäftigung mit dem französischen Romancier Honoré de Balzac (1799-1850), dem Autor der monumentalen *Comédie humaine*, ist keineswegs singulär, sondern schreibt sich im literarisch-kulturellen Umfeld in ein spezifisches Diskursgefüge ein – die Balzac-Rezeption erlebte im deutschsprachigen Raum im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts eine seither nicht wieder erreichte Blüte.<sup>58</sup> Erwähnenswert ist hierfür exemplarisch der Balzac-Essay des habilitierten Romanisten Hugo von Hofmannsthal, der 1908 als Vorwort zu einer deutschsprachigen Auswahlgabe von Balzacs Werken in sechzehn Bänden im Insel Verlag erschienen ist<sup>59</sup> und noch Jahrzehnte später in der Forschung anerkennend Beachtung fand. Zweig wird gelegentlich als ambitionierter Epigone Hofmannsthals charakterisiert;<sup>60</sup> interessant ist in diesem Zusammenhang, dass in den Arbeitsunterlagen in Fredonia, die freilich aus einer Zeit stammen, als Hofmanns-

thals Balzac-Beitrag bereits etwa dreißig Jahre alt ist, kein expliziter Verweis auf diesen Vorgängertext zu finden ist. Doch Zweigs Balzac-Begeisterung, die eine lebenslange ist, geht jedenfalls auf den Kunstenthusiasmus seiner Jugendzeit im Wiener *Fin de Siècle* zurück. Schon 1906 veröffentlicht Zweig erstmals einen Text über Balzac, Publikationsort ist die *Belletristisch Literarische Beilage der Hamburger Nachrichten*.<sup>61</sup> In der Auseinandersetzung mit Balzac treffen mehrere zentrale Zweig'sche Interessen aufeinander: die Verherrlichung des schöpferischen (männlichen) Künstlersubjekts als Genie, das damit in Verbindung stehende Sammeln von Textentwürfen und Arbeitsmanuskripten und die Frage nach wirtschaftlichen Aspekten des Schriftstellerlebens, nach dem Zusammenhang von Geld, literarischer Arbeit, Prestige und Ruhm. Wie aus den Skizzen und Notizen in Fredonia hervorgeht, sind es besonders zwei Themen, die Zweig intensiv beschäftigen: Balzacs Arbeitskraft und literarische Leistung, die in den Notizen mit dem Begriff der ‚Monomanie‘ gefasst wird, und seine hohe Verschuldung als Resultat seiner Unfähigkeit, mit Geld umzugehen. Balzacs monumentale Arbeitsleistung konnte von Zweig anhand eines 731 Seiten starken Korrektorexemplars des Romans *Une ténébreuse affaire* (*Eine dunkle Geschichte*, 1841), einem besonders beeindruckenden Stück seiner Autografensammlung, das sich heute in der British Library in London befindet, materiell-sinnlich nachvollzogen werden.

Zweigs Balzac-Biografie, die er in seinem Abschiedsbrief an Friderike Zweig als „my central work“<sup>62</sup> bezeichnet und die nur als Fragment überliefert ist, war als das wohl aufwendigste seiner Schreibprojekte angelegt. Die Dokumente desselben, die in Fredonia archiviert sind, sind entsprechend umfangreich: Insgesamt beläuft sich der in vier Boxen aufbewahrte Inhalt, der in 30 mit Einzelsignaturen versehene Segmente untergliedert ist, auf mehr als 2.800 Seiten an Manuskripten, Typoskripten und Typoskriptkopien; dazu kommen einige zusätzliche Materialien wie Briefkopien und Bilder. Bislang ist der archivarische Bestand zur Balzac-Bio-

grafie wissenschaftlich nicht umfassend bearbeitet worden. Als Textgrundlage für die Beschäftigung mit der Biografie fungiert jene Ausgabe, die Richard Friedenthal als designierter Nachlassverwalter 1946 herausgegeben hat und die mit geringfügigen Bearbeitungen durch Knut Beck im Jahr 1990 auch in die Gesammelten Werke in Einzelbänden (GWE) im S. Fischer-Verlag aufgenommen wurde. Ein Forschungsdesiderat ist daher eine kritische Neuausgabe der Balzac-Biografie, die erstens ihren Ausgang von den erhaltenen Materialien aus dem Entstehungsumfeld nimmt und die zweitens eine Kontextualisierung dieses Schreibprojekts unter Berücksichtigung u.a. seiner langjährigen Genese, seiner Bezüge und seiner Positionierung in der zeitgenössischen Balzac-Rezeption anbietet.

Zu unterscheiden sind grundlegend zwei Kategorien von Dokumenten innerhalb der vier *Balzac*-Boxen: Einerseits jene, die Zweigs jahrelanger Auseinandersetzung mit diesem Biografiefragment entstammen, andererseits jene, die zusätzlich Friedenthals Bearbeitung und Vorbereitung der Edition dokumentieren. Abgesehen davon befinden sich auch zahlreiche Typoskriptkopien ohne handschriftliche Bearbeitungsspuren in dem Bestand, die für das Forschungsvorhaben nicht relevant sind. Von besonders großem Interesse sind dagegen jene Dokumente, die Stefan Zweigs Arbeitskontext zugehören und sich als unmittelbare Zeugnisse der Textentstehung begreifen lassen – von Exzerpten und Arbeitsnotizen über ein Manuskript bis hin zu Typoskripten mit handschriftlichen Überarbeitungen. Insgesamt umfassen diese Materialien annähernd 1.500 Seiten, ein immer noch beachtlicher Umfang, wobei diese Dokumente nicht als vollständig gelten können.<sup>63</sup> Das Manuskript enthält beispielsweise auf 68 Seiten nur die ersten vier Kapitel und die losen Arbeitsnotizen decken inhaltlich auch nicht den gesamten Zeitraum der Vita Balzacs ab, sondern erfassen bestimmte Lebensabschnitte detaillierter und fokussieren spezifische Themenschwerpunkte. Auch in den Typoskripten fehlen die letzten Kapitel zur Gänze oder sind

nur in äußerst fragmentarischem Zustand erhalten.

In der Materialsammlung wird anhand von Listen und Tabellen und weiteren Gliederungselementen wie Überschriften oder Datumsangaben ein starker Strukturierungswille ersichtlich – es zeigt sich, wie Zweig selbst Material nicht nur akkumulierend sammelte, sondern zugleich auch ordnete und versuchte, sich einen Überblick zu erarbeiten und die akquirierten Informationen in einen Sinnzusammenhang einzubetten. Die Dokumente dieser Schreibvorbereitungsphase<sup>64</sup> bieten zudem aufschlussreiche Hinweise auf Quellen, die Zweig für seine Arbeit benutzt oder wenigstens zur Kenntnis genommen und notiert hat. Unter anderem finden sich in einem Ringordner mit schwarzem Einband unter der Rubrik „Bibliografie“ zwei Seiten mit bibliografischen Notizen auf Französisch, die einen fundierten Eindruck von der damals aktuellen Balzac-Forschung vermitteln. Einige der angeführten Quellen stammen zudem aus Balzacs persönlichem Umfeld, etwa von seiner Schwester Laure Surville, von seinem Verleger Edmond Werdet oder von Caroline Marbouty, die Balzac 1836 in Männerkleidung auf eine Italienreise begleitete. Dokumente, die der Schreibvorbereitungsphase zugeordnet werden können, sind textgenetisch allgemein als tendenziell textferne Einzelnotizen zu charakterisieren und jedenfalls als Materialien, die zwar essentiell zum Arbeitsprozess gehören, jedoch in diesem in erster Linie eine vorbereitende oder unterstützende Funktion erfüllen.

Das erwähnte 68 Seiten umfassende Manuskript weist im Unterschied zu den Arbeitsnotizen bereits einen hohen Textualitätsgrad auf, der sich durch eine kohärent-kohäsive Struktur auszeichnet, und ist zusammen mit den Typoskripten mit Überarbeitungsspuren zur Textabfassungs- und Textrevisionsphase zu zählen.<sup>65</sup> Hinsichtlich einer Differenzierung zwischen der Textabfassung und der Textrevision ist angesichts der zahlreichen Sofortkorrekturen im Manuskript zu bedenken, dass jeder Schreibprozess bereits die Selbstlektüre und damit immer auch das Potenzial einer

reformulierenden Überarbeitung impliziert: „Schreiben, das Geschriebene Lesen, Weiterschreiben, Nachdenken, Sich-Erinnern, Weiterschreiben, Lesen, Wahrnehmen, Herumstreuen, Weiterschreiben: In derartigen Abwechslungen vollziehen sich Schreibprozesse. Sie sind nicht linear, sondern laufen hin und her, sie verlaufen in Rekursionen, Vor- und Rückschritten, und was am Ende bleibt, steht kaum je von Anfang an schon fest.“<sup>66</sup>

Ergänzend zur Untersuchung des Arbeitsprozesses von Stefan Zweig ist auch Friedenthals Weiterbearbeitung für die Edition des Fragments relevant. Der Blick auf die von Friedenthal für die Herausgeberschaft nachbearbeitete Typoskriptfassung zeigt etwa, dass erst im posthumen Bearbeitungskontext alle direkten Zitate in der Biografie auf Deutsch übersetzt wurden, wohingegen sie im Typoskript im französischen Original zu finden sind. Auch wurden erst im Kontext von Friedenthals Arbeit die Quellenangaben der Zitate vollständig eliminiert. Im Typoskript, das von Lotte Zweig getippt wurde, ist dagegen meist auf dem linken Korrekturrand neben den Zitaten ein Quellenverweis zu finden.

Die Materialien in Fredonia verweisen u.a. auf Zweigs Umgang mit einer von ihm extensiv benutzten Quelle eines Zeitzeugen Balzacs, der zugleich in der Biografie auftritt: Während Edmond Werdet als Balzacs ehemaliger Verleger selbst in seinen Erinnerungen<sup>67</sup> sein intimes Naheverhältnis zu Balzac betont, wird er von Zweig als unbedeutende Randfigur in Szene gesetzt – zugleich aber bedient dieser sich für die Beschreibung von Balzacs Arbeitsweise zahlreicher Details aus Werdets Schilderungen, freilich ohne Quellenachweis.

Der hiermit vorgestellte Forschungsaufenthalt in den USA wurde durch den Fachbereich Germanistik der Universität Salzburg und durch ein Stipendium des Büros für Internationale Beziehungen finanziell unterstützt. Dank gebührt auch Amanda Shepp, der Archivleiterin in Fredonia, für die freundliche Aufnahme und die hilfsbereiten Auskünfte zum Material sowie in zahlreichen organisatorischen Fragen.

**Robert  
Rotifer**



**Holding  
Hands  
in  
Petrópolis**

© Robert Rotifer / Gare du Nord

# ROBERT ROTIFER HOLDING HANDS IN PETRÓPOLIS

*Robert Rotifer, Musiker und Journalist, berichtet von seiner Begegnung mit Stefan Zweig und der österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts im Kontext seiner Erfahrungen als selbst vor 28 Jahren nach England ausgewandertes Österreicher. 2023 erschien sein Album Holding Hands in Petrópolis (Gare du Nord).*

An einem der Tage nach dem 13. September 2022, als der französisch-schweizerische Regisseur Jean-Luc Godard gestorben war, las ich in der Zeitung von einer Botschaft, die er seinen Anwält\*innen zur Weitergabe an die Nachwelt anvertraut habe: „Il n’était pas malade. Il était simplement épuisé.“ Er sei nicht krank gewesen, ließ er uns ausrichten, sondern einfach erschöpft.

Das war natürlich nicht im wörtlichen Sinne wahr, Godard war längst todkrank, als er sich für den Freitod in einer Schweizer Klinik entschied. Aber sein Tod war sein finaler Akt der Selbstbestimmung, den ich in Zusammenhang mit diesen Worten plötzlich auch als politische Handlung interpretierte. Als Ausdruck der Erschöpfung eben nicht an seiner Krankheit, sondern am Zustand der Welt. Darin implizit eine Verbundenheit mit denen unter uns, denen sich dieser nachvollziehbare Gedanke – „Dann eben ohne mich“ – immer wieder anbietet, wenn auch ohne Konsequenz. All das kreiste mir durch den Kopf, als ich mich Tage später beim Schreiben eines Songs wiederfand. „He’s not ill, just exhausted / Had his fill / He just could not take this any longer.“

Mit nichts außer Metrum und Melodie als Vorgabe bei der letzten Bridge angekommen (man will's nicht überhasten, aber auch nicht die ungepflückte Idee entgleiten lassen), drängte sich scheinbar von selbst dieser Reim auf: „It's a long road he has travelled right up to the precipice / Like Stefan and Lotte holding hands in Petrópolis.“

In meinem Kopf hatte sich also der gemeinsame Selbstmord von Stefan und Lotte Zweig im brasilianischen Exil als Analogie auf die letzte Tat Godards angeboten. Als geistesverwandtes Statement gegenüber einer unerträglich gewordenen Welt. Auch Zweig verwendete übrigens in seinem Abschiedsbrief das Wort „erschöpft“, in seinem Fall „durch die langen Jahre heimatlosen Wanderns“.<sup>68</sup> Und auch hier mit Elementen der Verbundenheit, einerseits dem Gruß an „alle meine Freunde“, andererseits den ineinander gefalteten Händen des Paares, für immer festgehalten in einem der Fotos, die Pressefotografen später am Todesbett des Literaten und seiner Gefährtin schossen.

Irgendwann fiel die Entscheidung, mein ganzes Album „Holding Hands in Petrópolis“ zu nennen, als Symbol des Zusammenhaltens angesichts einer kalten, finsternen Welt. Auf der Suche nach Inspiration für die Cover-Illustration stieß ich auf Bilder der Muren, die im Februar 2022 nach einer Unwetterperiode quer durch die in bewaldete Hänge hineingebaute Stadt Petrópolis abgegangen waren. Da war er schon wieder, der Weltuntergang, diesmal in Form der Klima-Katastrophe. Ich zeichnete also eine fiktive Version von Petrópolis, mit Häusern aller mir erdenklichen Arten unter üppigen Bäumen, und mitten durch die Landschaft, so wie die Schlammspuren der Muren auf den Katastrophenfotos, die beiden überlebensgroßen Hände des Paares Stefan und Lotte Zweig.

„Oh wow“, sagt Emma Wayland drüben in West-London am anderen Ende der Zoom-Leitung, als ich ihr das Album-Cover vor mein Laptop halte. „Es ist ein romantisches Bild“, sagt sie, „aber es fühlt sich ziemlich weit weg von Zuhause



an, oder? Petrópolis. Das ist ein Name, der Assoziationen weckt.“

Genau sowas will man hören, wenn man in seinem Werk eine (pop)kulturelle Referenz gestreut hat. Aber zugegebenermaßen hatte ich beim Benennen der Platte und Zeichnen ihres Covers ja auch an genau solche Leute wie Wayland gedacht. Ich hatte die 55-jährige Londonerin mit Background in Pflanzenkunde und Musik als Teil der literaturbesessenen britischen „Book Twitter“-Blase kennengelernt. Im Pandemiejahr 2020 gehörte sie zu einem transatlantischen Kreis englischsprachiger Tweeter\*innen, die unter „#musil2020“ ihre simultane Lektüre von *Der Mann ohne Eigenschaften* zelebrierten. Die in ihrem Diskurs ständig hergestellten Bezüge auf Musils Zeitgenoss\*innen machten mir bewusst, wie *hip* – im speziellen Book-Twitter-Sinn des Wortes – österreichische Schriftsteller des 20. Jahrhunderts geworden waren. „Ich habe selbst begonnen, mich zu fragen, was an diesen Büchern dran ist“, sagt Wayland, „Was ist es, worauf ich derart anspringe? Dabei denke ich nicht nur an österreichische Autoren wie Musil, Roth und Zweig, sondern auch die Ungarn, Antal Szerb, Miklós Bánffy. Oder natürlich Tschechen wie Bohumil Hrabal.“

In der Welt englischer Übersetzungen wird das Habsburgerreich über hundert Jahre nach seinem Zerfall also wieder zu gemeinsamem Territorium. Die Idealisierung des verflossenen Vielvölkerstaats als gutartige, nicht mit kolonialer Schuld beladene Form von Empire übt nicht erst seit Christopher Clarks *The Sleepwalkers* (2012) eine große Anziehungskraft auf britische Gemüter aus, die mit dem eigenen Königreich, seiner Geschichte und Gegenwart hadern.

„Ich finde es wirklich schwer, über diese Nation zu sprechen“, bestätigt Wayland, „Wo ist sie überhaupt? Sie ist so fragmentiert. Die Welt des *Mann ohne Eigenschaften*, der *Kapuzinergruft* oder des *Radetzkymarsch* dagegen interessiert mich, weil Elemente davon für Briten völlig wiedererkennbar sind. Diese Beschäftigung mit Uniformen, Rang und Insig-

nien. Dass Dinge poliert sein müssen, man das Richtige sagen und die richtige Anrede verwenden muss. Vieles davon ließe sich auch in Proust finden, aber der ist so sinnlich, und es geht um Snobismus und um Partys, zu denen jemand aus Gründen gesellschaftlicher Manöver nicht eingeladen wird. Das ist für mich eine fremde Welt. Die Welt von Musil, Roth und Zweig verstehe ich dagegen durch ein Prisma von etwas, mit dem ich selbst aufgewachsen bin. Aber sie ist immer noch anders genug, um wirklich interessant zu sein. Weil ich eben nicht schon wieder Evelyn Waugh lese, nicht schon wieder einen Roman über *posh people* aus England. Es spielt woanders, fühlt sich beim Lesen aber trotzdem an, als wäre es Teil meiner Kultur.“

Waylands Worte decken sich mit meiner eigenen Erfahrung als vor fast 28 Jahren nach Großbritannien emigrierter Österreicher. Die Parallelen zwischen diesen beiden Rümpfen verblichener Weltreiche sind offensichtlich genug, um sich als Neuankömmling problemlos orientieren zu können. Alles ist anders und doch völlig gleich. „Es gibt eine Verbindung zu einer europhilen Strömung in der britischen Kultur“, formulierte der Autor Keiron Pim, als ich ihn vor zwei Jahren über seine damals gerade erschienene Joseph Roth-Biographie *Endless Flight*, die erste im englischen Sprachraum, interviewte. „Man bewundert ein verlorenes Mitteleuropa und betrauert eine versunkene österreichische Kultur, die von den Werken von Stefan Zweig und Joseph Roth verkörpert wird. Vielleicht hat es auch was damit zu tun, dass sie beide jüdische österreichische Autoren waren. Sie erzählen uns von dieser reichhaltigen, kosmopolitischen europäischen Bohème. 2016 beschlossen 52 Prozent der Briten traurigerweise, dass wir besser auf uns allein gestellt wären. Aber ein anderer Teil Britanniens sehnt sich nach einem toleranten Europäertum zurück, das im Werk dieser Autoren präsent ist.“

Diese Europhilie, präzisierte Pim, habe sich aber schon lange vor dem Brexit manifestiert. Insbesondere Joseph Roths (Wieder-)Entdeckung im englischsprachigen Raum

begann tatsächlich schon vor dreißig Jahren mit den Übersetzungen des in Freiburg geborenen, in Großbritannien aufgewachsenen Michael Hofmann beim Verlag Granta. Angefangen mit *The String of Pearls* (*Die Geschichte von der 1002. Nacht*) im Jahr 1995 bis hin zu *The Hotel Years* 2022 (unter Roths Hauptwerken wurde nur *Hiob* bzw. *Job* von Dorothy Thompson übersetzt).

Nicht dass davon auch automatisch der Ruf von Roths Freund, Mentor und Förderer Stefan Zweig profitiert hätte, ganz im Gegenteil. „Michael Hofmann was pretty rude about Zweig, wasn't he?“, erinnert sich Emma Wayland, britisch untertreibend. 2010 schrieb Hofmann im *London Review of Books* seinen berüchtigten Verriss zu Anthea Bells damals neuer Übersetzung von Zweigs Memoiren *Die Welt von Gestern* (*The World of Yesterday*).<sup>69</sup> In seiner Kritik an Zweigs erzählerischer Unverlässlichkeit übersieht Hofmann dabei allerdings die vom Autor schon im Vorwort treffend beschriebene Ausgangslage: „Ich bin mir der ungünstigen, aber für unsere Zeit höchst charakteristischen Umstände bewusst, unter denen ich diese meine Erinnerungen zu gestalten suche. Ich schreibe sie mitten im Kriege, ich schreibe sie in der Fremde und ohne den mindesten Gedächtnisbehelf.“<sup>70</sup> Zweigs Memoiren sind also nicht als Faktenbericht zu lesen, sondern als Wiedergabe dessen, was in seinem eigenen Kopf an Erinnerungen hängen geblieben war, festgehalten in einem chronologischen, aber von der wissenden Perspektive der Gegenwart des Jahres 1942 gespeisten Fluss.

Selbst die von Hofmann zu dessen Ungunsten aufgebrachte wohlhabende Herkunft Zweigs, die ihn von vielen der Härten des Lebens isoliert, ist doch gerade Teil der spezifischen Qualität dieser Erzählung seines Falls aus scheinbar gesicherten Höhen. Wie sich herausstellt, konnte selbst ein privilegiertes Kind des jüdischen Großbürgertums nicht der Gewalt seiner Zeit, dem Nationalismus, dem Faschismus und Antisemitismus entgehen.

Es scheint nun etwas vermessen, vierzehn Jahre nach einer Rezension die Gegenrede zu formulieren, aber im

Nachhinein schockiert immer noch die Aggression, mit der Hofmann sich an Zweig abarbeitet. Wenn er etwa die „Verkommenheit“ von Zweigs Stil auf dessen ganze „durch und durch verfaulte“ Person überträgt. Nicht nur, dass er Zweig dabei als einen „unösterreichischen Österreicher und unjüdischen Juden“ denunziert. Er geht vielmehr noch über *Die Welt von Gestern* hinaus, indem er sogar Zweigs Abschiedsbrief vom Februar 1942 zum Objekt seiner Kritik macht. Zweigs letzte Worte seien „so geschliffen und maniert und gleichsam maschinell hergestellt – sie gleichen eigentlich mehr einer Oscar-Preisrede als einem Abschiedsbrief –, dass man beim Durchlesen auf halbem Weg das gereizte Heraufziehen von Langeweile verspürt, und denselben Eindruck, dass er es nicht *meint*, dass sein Herz nicht dabei ist (nicht einmal in seinem Abschiedsbrief).“

Doch damit immer noch nicht genug, Joseph Roths Übersetzer geht am Ende so weit, sich selbst über Zweigs Leichnam noch zu mokieren: „Ich habe die brasilianischen Pressefotos von Zweig und Lotte, seiner zweiten Frau, gesehen, wie sie nach ihrer Überdosis Veronal tot auf zwei zusammengerückten einzelnen Eisenbettrahmen liegen. Er auf seinem Rücken, sein Mund etwas offen, in einem Hemd mit Schweißflecken und Strickkrawatte, sie an seine Schulter in einem geblühten Wickelkleid und sauberem Haar, und man kann praktisch den Deckenventilator kreisen hören. Es lässt Weegee (*den 1899 in Galizien als Ascher Fellig geborenen Fotoreporter, Anm.*) zahm aussehen.“

Ganz offensichtlich rührt Hofmanns Wut und Rasen über Zweig von seinem Wissen her, dass er dessen Wiederentdeckung nicht aufhalten können wird. „1981, als das letzte Mal ein Zweig-Revival ausgeheckt wurde, scheiterte dieses“, schreibt Hofmann. Doch dieses Mal, „mit dem schönen Papier von Pushkin Press, seinen hübschen Formaten und den neuen Übersetzungen der exzellenten Anthea Bell, scheint es Erfolg zu haben.“

In der Tat sollte es nur vier Jahre dauern, ehe Wes Andersons Film *Grand Budapest Hotel* Zweig in ein veritables

Pop-Phänomen verwandelte. Der erste, der das – wenn auch nur im deutschsprachigen Raum – versucht hatte, war vermutlich André Heller gewesen, als er 1976 in *Die Abwesenheit* sang: „Es ist der Lärm der Flügel, wenn Möwen ein Stück Kork berühren, es ist der schmale Riss im Leinen meines Schuhs, die Dämmerung in der Bibliothek und dieser Duft von Mandarinen, während ein alter Offizier ‚Die Welt von gestern‘ liest.“ Zweigs Rückblick auf sein Leben taucht hier also als Sinnbild der nostalgischen Verklärung auf. Im Nachhinein wirkt das leichtsinnig selbstzufrieden wie so vieles aus dem sich im Strom eines unaufhaltsamen Fortschritts wählenden, späten 20. Jahrhundert. Heute dagegen – ich habe mir mein mit Lesezeichen gespicktes Exemplar wieder aus dem Regal geholt – klingen viele Passagen daraus dringlicher und präsenter denn je. Wenn Zweig etwa schreibt: „Allmählich wurde es in diesen ersten Kriegswochen von 1914 unmöglich, mit irgend jemandem ein vernünftiges Gespräch zu führen. Die Friedlichsten, die Gutmütigsten waren von dem Blutdunst wie betrunken. Freunde, die ich immer als entschiedene Individualisten und sogar als geistige Anarchisten gekannt, hatten sich über Nacht in fanatische Patrioten verwandelt und aus Patrioten in unersättliche Annexionisten. Jedes Gespräch endete mit dummen Phrasen wie: ‚Wer nicht hassen kann, der kann auch nicht richtig lieben‘, oder in groben Verdächtigungen.“<sup>71</sup>

Das erinnert doch verdächtig an das gegenwärtige Klima toxischer Zuspitzung in den sozialen Medien. Genauso wie einem Zweigs Reaktion darauf aus dem eigenen Erleben bekannt vorkommen wird: „Da blieb nur eines: sich in sich selbst zurückziehen und schweigen, solange die andern fieberten und tobten. [...] Denn selbst im Exil – ich habe es zur Genüge kennengelernt – ist es nicht so schlimm zu leben wie *allein* im Vaterlande.“<sup>72</sup>

Dabei, will man ihm entgegenen, war er im Exil ja eben nicht *ganz* allein.

Das war mein Punkt.

*Stefan and Lotte holding hands in Petrópolis.*

## ANMERKUNGEN

### Editorial

- 1 Stefan Zweig: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Hg. v. Oliver Matuschek. Frankfurt a.M.: S. Fischer 2017, S. 9 (Herv. i. O.).
- 2 Stefan Zweig: Sternstunden der Menschheit. Historische Miniaturen. Hg. v. Werner Michler u. Martina Wörgötter. Wien: Zsolnay 2017 (= Salzburger Ausgabe, Bd. 1).
- 3 Stefan Zweig: Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam. Frankfurt a. M.: S. Fischer <sup>3</sup>2006, S. 9.
- 4 Zweig: Die Welt von Gestern, S. 406.
- 5 Zweig: Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam, S. 11.
- 6 Ebd., S. 17.
- 7 Ebd., S. 84
- 8 Ebd.

### Martina Wörgötter

- 9 Leo Löwenthal: Die biographische Mode. In: Ders.: Literatur und Massenkultur. Schriften Bd. 1. Hg. v. Helmut Dubiel. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1980, S. 231-257, hier S. 231.
- 10 Siegfried Kracauer: Die Biographie als Neubürgerliche Kunstform. In: Ders.: Das Ornament der Masse. Essays. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977, S. 75-80, S. 78 (Herv. i. O.).
- 11 Vgl. Christian Klein (Hg.): Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien. Stuttgart: J.B. Metzler <sup>2</sup>2022, S. 405.
- 12 Stefan Zweig: Die Geschichte als Dichterin. In: Ders.: Die schlaflose Welt. Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1909-1941. Frankfurt a.M.: S. Fischer 2006, S. 249-270, hier S. 265f. (Herv. i. O.).
- 13 Anton Kippenberg u. Stefan Zweig: Briefwechsel 1905-1937. Hg. v. Oliver Matuschek. Berlin: Insel Verlag 1922, S. 490-491, hier S. 491 (Herv. i. O.).
- 14 Stefan Zweig: Briefe 1920-1931. Hg. v. Knut Beck u. Jeffrey B. Berlin. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2000, S. 210-212, hier S. 210.
- 15 Stefan Zweig: Briefe 1832-1942. Hg. v. Knut Beck u. Jeffrey B. Berlin. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2005, S. 45-47, hier S. 46.
- 16 Thomas Mann – Stefan Zweig. Briefwechsel, Dokumente und Schnittpunkte. Hg. v. Katrin Bedenig u. Franz Zeder. Frankfurt a.M.: Vittorio Klostermann 2016, S. 46-49, hier S. 48.
- 17 Vgl. den Tagebucheintrag vom 24. April 1935 in: Thomas Mann: Tagebücher 1935-1936. Hg. v. Peter de Mendelssohn. Frankfurt a.M.: S. Fischer <sup>2</sup>1978, S. 88-89, hier S. 89.
- 18 Stefan Zweig: Die Geschichte als Dichterin. In: Die schlaflose Welt, S. 249-270, hier S. 262.
- 19 Ebd., S. 261.

- 20 Ebd., S. 262f.
- 21 Ebd., S. 263
- 22 Stefan Zweig: Joseph Fouché. Bildnis eines politischen Menschen. Frankfurt a.M.: S. Fischer <sup>7</sup>2007, S. 11.
- 23 Ebd., S. 12.
- 24 Ebd.
- 25 Stefan Zweig: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Hg. v. Oliver Matuschek. Frankfurt a.M.: S. Fischer 2017, S. 187f.
- 26 Stefan Zweig: [Vorwort]. In: Ders.: Sternstunden der Menschheit. Historische Miniaturen. Hg. v. Werner Michler u. Martina Wörgötter. Wien: Zsolnay 2017, S. 11-12, hier S. 11f.
- 27 Stefan Zweig: Marie Antoinette. Bildnis eines mittleren Charakters. Frankfurt a.M.: S. Fischer <sup>5</sup>2007, S. 568.
- 28 Ebd., S. 570.
- 29 Vgl. Maria de Fátima Gil: Magellan. Der Mann und seine Tat (1938). In: Stefan-Zweig-Handbuch. Hg. v. Arturo Larcati, Klemens Renoldner u. Martina Wörgötter. Berlin, Boston: De Gruyter 2018, S. 432-437.
- 30 Vgl. Elisabeth Erdem: Maria Stuart als Exilliteratur. Flucht und Exil in Stefan Zweigs historischer Biographie. In: Stefan Zweig – Das Exil-Projekt. Hg. v. Elisabeth Erdem, Juliana P. Perez u. Pedro H. Tavares. Würzburg: Königshausen & Neumann 2019, S. 93-103.
- 31 Romain Rolland – Stefan Zweig: Briefwechsel 1910-1940. Bd. 2: 1924-1940. Berlin: Rütten & Loening 1987, S. 510f.
- 32 Stefan Zweig: Montaigne [Fragment]. In: Ders.: Zeiten und Schicksale. Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1902-1942. Hg. v. Knut Beck. Frankfurt a.M.: S. Fischer 1990, S. 468-556, hier S. 471.
- 33 Ebd., S. 476.
- 34 Zweig: Die Welt von Gestern, S. 9 (Herv. i. O.).
- 35 Vgl. zur Übersicht Helmut Galle: *Die Welt von Gestern* als Autobiografie, Memoirenwerk und Zeugnis. In: Stefan-Zweig-Handbuch, S. 356-365.
- 36 Zweig: Die Welt von Gestern, S. 9.

## Thomas Assinger

- 37 Die zitierte Ankündigung steht in Stefan Zweig: „Bücherkaleidoskop (I): Exotica und Phantastika“. In: *National-Zeitung* (Berlin), 18.09.1921, Nr. 219, Beiblatt, S. 1. Die biografischen Titel sind rezensiert in „Bücherkaleidoskop (II): Paracelsus in Dichtung und Werk“. In: *National-Zeitung* (Berlin), 29.10.1921, Nr. 250, Beiblatt, S. 1; „Bücherkaleidoskop (III): Biographien“. In: *National-Zeitung* (Berlin), 12.01.1922, Nr. 10, Beiblatt, S. 1. Ferner ist erschienen: „Bücherkaleidoskop (IV): Warnung an Bibliophilen“. In: *National-Zeitung* (Berlin), 04.03.1922, Nr. 54, Beiblatt, S. 1.
- 38 Zweig: „Bücherkaleidoskop (III): Biographien“.
- 39 Vgl. zu Zweigs wiederholten Distanzierungen von der *Biographie romancée* den Beitrag von Martina Wörgötter in diesem Heft.
- 40 Herzlicher Dank an Jakob Klein für die Transkription! Zitate daraus werden im Weiteren nicht gesondert nachgewiesen.
- 41 Vgl. zur enthusiastischen Rezeptionshaltung Zweigs Joachim Gerdes:

„Das Objekt dient immer dem Subjekt nur als Vorwand‘ – Stefan Zweigs Essays“. In: Marina Marzia Brambilla u. Maurizio Pirro (Hg.): *Wege des essayistischen Schreibens im deutschsprachigen Raum (1900–1920)*. Amsterdam, New York 2010, S. 281–298, hier S. 288–292.

42 Diese rhetorische Strategie, einer grundsätzlichen Kritik der „ganze[n] Gattung und Möglichkeit romanhafter Behandlung historischer Persönlichkeiten“ die Auszeichnung eines exzeptionellen Werks ebendieser Gattung folgen zu lassen, wird Zweig später wieder in seiner Besprechung von Richard Friedenthals *Der Eroberer* und Klaus Manns *Alexander* (beide 1929) anwenden. Vgl. Stefan Zweig: „Zwei historische Romane (Richard Friedenthal, ‚Der Eroberer‘ – Klaus Mann, ‚Alexander‘)“. In: Ders.: *Begegnungen mit Büchern. Aufsätze und Einleitungen aus den Jahren 1902–1939*. Hg. v. Knut Beck. Frankfurt am Main 1983, S. 133–137, Zitat S. 133. Beck edierte den Text nach einem nachgelassenen Manuskript; eine Veröffentlichung zu Lebzeiten Zweigs konnte nicht nachgewiesen werden.

43 Vgl. Stefan Zweig: „Zwei Bücher und eine Landschaft“. In: *Neue Freie Presse* (Wien), 03.05.1918, Nr. 19284, S. 1–3. Zuvor hatte er Kolbenheyers Drama *Giordano Bruno* (1903) rezensiert – Stefan Zweig: „Giordano Bruno. Die Tragödie der Renaissance“. In: *Münchener Allgemeine Zeitung*, 20.02.1903, Nr. 41, Beilage. – und die historisch-biografischen Romane *Amor Dei* (1908) über Spinoza und *Meister Joachim Pausewang* (1910) in Briefen gewürdigt. Vgl. Stefan Zweig: *Briefe 1897–1914*. Hg. v. Knut Beck, Jeffrey B. Berlin u. Natascha Weschenbach-Feggeler. Frankfurt am Main 1995, S. 177f. u. 221.

44 Vgl. Leo Weismantel (Hg.): *Die zwölf Wegbereiter. Ein Almanach persönlicher Beratung für das Jahr 1921*. München, Frankfurt am Main 1921, S. 23f.; sowie *Das Tage-Buch 2* (10.12.1921) H. 49, S. 1506f.

45 Vgl. Erwin Guido Kolbenheyer an Stefan Zweig, 1. Oktober 1925. In: Reed Library – *Stefan Zweig Collection*, Fredonia/NY. SZ-AP1/B-7.10. Der Dank bezieht sich auf den Brief von Stefan Zweig an Erwin Guido Kolbenheyer, 28. September 1925. In: Archiv der Kolbenheyer-Gesellschaft e. V., Geretsried (Briefkopie in der Sammlung Knut Beck, Literaturarchiv Salzburg). Eine Rezension verfasste Zweig nicht. Zweigs Exemplare aller drei Bände enthalten persönliche Widmungen Kolbenheyers. Vgl. das Verzeichnis von Zweigs Bibliothek in: Stefan Zweig digital, hg. v. Literaturarchiv Salzburg. URL: <https://www.stefanzweig.digital/o:szd.bibliothek/sdef:TEI/get?locale=de> (Stand: 21.09.2024).

46 Stefan Zweig: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*. Hg. u. komm. v. Oliver Matuschek. Frankfurt am Main 2017, S. 143.

47 Kolbenheyer bestreitet in seiner Autobiografie (1957–58), ein näheres Verhältnis zu Zweig unterhalten zu haben: „Was Stefan Zweig über unseren studentischen Verkehr in seiner Lebensbeschreibung sagt, beruht nicht auf Wahrheit, ist also gelogen und dies unter Absicht.“ – Erwin Guido Kolbenheyer: *Gesamtausgabe der Werke letzter Hand*, Abt. 2, Bd. 3: *Sebastian Karst über sein Leben und seine Zeit. I. Teil*. Gartenberg bei Wolfratshausen 1957, S. 427. Der unvollständig überlieferte Briefwechsel der beiden zwischen 1904 und 1928 belegt dagegen ein kontinuierlich reges Interesse Zweigs an Kolbenheyers literarischer Produktion, einen Austausch auch



über Verlagsoptionen Kolbenheyers und persönliche Treffen. Die beiden sind per Du miteinander und versichern sich über die Jahre wiederholt ihrer freundschaftlichen Verbundenheit. Vgl. für eine erste Bestandsaufnahme bald Simone Lettner: „Verfemte Freundschaft? Stefan Zweigs Briefwechsel mit Franz Karl Ginzkey, Erwin Guido Kolbenheyer und Max Mell“. In: *Austrian Studies* (im Erscheinen).

48 Vgl. Thomas Vordermayer: *Bildungsbürgertum und völkische Ideologie. Konstitution und gesellschaftliche Tiefenwirkung eines Netzwerks völkischer Autoren (1919–1959)*. Berlin, Boston 2016, S. 47f.

49 Stefan Zweig an Erwin Guido Kolbenheyer, 22. Dezember 1919 (Poststempel). In: Stefan Zweig: *Briefe 1914–1919*. Hg. v. Knut Beck, Jeffrey B. Berlin u. Natascha Weschenbach-Feggeler. Frankfurt am Main 1998, S. 308f.

50 Stefan Zweig an Erwin Guido Kolbenheyer, 3. Oktober 1921. In: Stefan Zweig: *Briefe 1920–1931*. Hg. v. Knut Beck u. Jeffrey B. Berlin. Frankfurt am Main 2000, S. 55f.

51 Ebd.

52 Herwig Gottwald: „Die Heilung durch den Geist. Mesmer, Mary Baker-Eddy, Freud (1931)“. In: Arturo Larcati, Klemens Renoldner u. Martina Wörgötter (Hg.): *Stefan-Zweig-Handbuch*. Berlin, Boston 2018, S. 497–505, Zitat S. 498.

53 Vgl. für eine detaillierte Diskussion des Romans in Hinblick auf Kolbenheyers ideologische Investitionen Laura Auteri: „Guido Erwin Kolbenheyer und seine Rezeption des 16. Jahrhunderts am Beispiel der *Trilogie des Paracelsus* (1917–1926)“. In: Dies., Alfred Noe u. Hans-Gert Roloff (Hg.): *Die Bedeutung der Rezeptionsliteratur für Bildung und Kultur der Frühen Neuzeit (1400–1750) IV. Beiträge zur vierten Arbeitstagung in Palermo (April 2015)*. Bern 2016, S. 241–257.

54 Erwin Guido Kolbenheyer: *Gesamtausgabe der Werke letzter Hand*, Abt. 2, Bd. 4: *Sebastian Karst über sein Leben und seine Zeit. II. Teil*. Gartenberg bei Wolftratshausen 1958, S. 333f. u. 435.

55 Ebd., S. 434–436.

56 Vgl. Vordermayer: *Bildungsbürgertum und völkische Ideologie*, S. 353–394. Für eine pointierte Übersicht zu nationalsozialistischen Aktivitäten und zum Antisemitismus von Kolbenheyer (auch nach 1945) vgl. zudem Siegfried Wagner: „Wer war Erwin Guido Kolbenheyer?“. In: *Literatur in Bayern* 15 (1989), S. 2–11.

57 Vgl. Erwin Guido Kolbenheyer an Stefan Zweig, 2. November 1921 (Poststempel). In: Reed Library – *Stefan Zweig Collection*, Fredonia/NY. SZ-AP1/B-7.10. Noch Ende der 1920er Jahre bewarb Zweig Kolbenheyer in einer Kurzkritik als „Meister des historischen Romans“. – Stefan Zweig: „E. G. Kolbenheyer: Wenzel Tiegel. Novelle.“ In: *Reclams Universum* 45 (19.09.1929) H. 51, S. 112.

## Simone Lettner

58 Vgl. weiterführend Wolfgang Eitel: *Balzac in Deutschland. Untersuchungen zur Rezeption des französischen Romans in Deutschland 1830–1930*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang 1979; Bernd Kortländer/Hans T. Siepe (Hg.): *Balzac und Deutschland – Deutschland und Balzac*. Tübingen: Narr 2012.

- 59 Hugo von Hofmannsthal: Einleitung zur neuen Balzac-Ausgabe. In: Ders.: Reden und Aufsätze. Bd. 2: 1902–1909. Hg. v. Konrad Heumann u. Ellen Ritter. Frankfurt a.M.: Fischer 2009, S. 166–178.
- 60 Für Zweigs frühe Lyrik etwa beobachtet Jacques Le Rider „einen unverkennbar Hofmannsthal’schen Sound“. Jacques Le Rider: Stefan Zweig zwischen Tradition und Moderne. In: Stefan-Zweig-Handbuch. Hg. v. Arturo Larcati, Klemens Renoldner u. Martina Wörgötter. Berlin, Boston: De Gruyter 2018, S. 43–52, hier S. 44.
- 61 Vgl. weiterführend Wilhelm Hemecker/Georg Huemer: „Weltbildner“. Stefan Zweigs Essay über Balzac. In: Die Biographie – Beiträge zu ihrer Geschichte. Hg. v. Wilhelm Hemecker unter Mitarbeit von Wolfgang Kreutzer. Berlin u.a.: De Gruyter 2009, S. 253–271, hier S. 255–258.
- 62 Stefan Zweig an Friderike Zweig aus Petrópolis, 22. Februar 1942. In: Stefan Zweig: Briefe 1932–1942. Hg. v. Knut Beck u. Jeffrey B. Berlin. Frankfurt a.M.: Fischer 2005, S. 344f., hier S. 344. Diesen letzten Brief an seine Ex-Frau hat Zweig wie auch andere Briefe aus den letzten Lebenswochen auf Englisch verfasst.
- 63 Die Rekonstruktion des Gesamtumfangs der Arbeitsmaterialien unter Berücksichtigung weiterer Aufbewahrungsorte und von Verlorengegangenen kann an dieser Stelle nicht geleistet werden. Jedenfalls befinden sich weitere Dokumente im Kontext dieses Schreibprojekts im Deutschen Literaturarchiv in Marbach, im Nachlass Richard Friedenthals.
- 64 Die Terminologie für die Unterscheidung der textgenetischen Phasen folgt hier und im Weiteren dem Vorschlag von Almuth Grésillon. Vgl. Almuth Grésillon: Literarische Handschriften. Einführung in die „critique génétique“. Bern: Lang 1999, S. 130f.
- 65 Vgl. ebd.
- 66 Sandro Zanetti: Literarisches Schreiben. Grundlagen und Möglichkeiten. Ditzingen: Reclam 2022, S. 8.
- 67 Edmond Werdet: Portrait intime de Balzac. Sa vie, son humeur et son caractère. Paris: E. Dentu 1859.

## Robert Rotifer

- 68 Stefan Zweig: Briefe 1932–1942. Hg. v. Knut Beck u. Jeffrey B. Berlin. Frankfurt a.M.: S. Fischer, S. 345.
- 69 Vgl. Michael Hofmann: Vermicular Dither. In: London Review of Books 32/2/28.01.2010 (Übers. ins Deutsche von RR).
- 70 Stefan Zweig: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. Hg. u. komm. v. Oliver Matuschek. Frankfurt a.M.: S. Fischer 2017, S. 14.
- 71 Ebd., S. 255.
- 72 Ebd., S. 255f.

## STEFAN ZWEIG ZENTRUM SALZBURG

### TEAM

Dr. Martina Wörgötter, *Direktorin*

Eva Altenecker, *Referentin*

Thomas Assinger, BA MA, *wissenschaftlicher Mitarbeiter*

Dr. Elisabeth Erdem, *wissenschaftliche Mitarbeiterin*

Jakob Klein, *Studienassistent*

Diana Mairhofer, BA, *Projektmitarbeiterin*

Mag. Johanna Wimmer, *Projektmitarbeiterin*

Dr. Klemens Renoldner, *Projektmitarbeiter*

Nikolaj Maljm, *Haustechnik*

### BEIRAT

Der Beirat des *Stefan Zweig Zentrum Salzburg* setzt sich zusammen aus jeweils einem/einer Vertreter/Vertreterin des Fachbereichs Germanistik, des *Zentrums für Jüdische Kulturgeschichte*, des *Literaturarchivs Salzburg*, der *Salzburger Festspiele*, der *Internationalen Stefan Zweig Gesellschaft* und Expertinnen und Experten aus der Kulturbranche.

### WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Karl-Markus Gauß (Salzburg)

Jacques Le Rider (Paris)

Stéphane Pesnel (Paris)

Heinrich Schmidinger (Salzburg)

Knut Beck (Deutschland)

Gregor Thuswaldner (USA)

Norbert Christian Wolf (Wien)

Paola Paumgardhen (Napoli)

Isolde Schiffermüller (Verona)

Stephan Resch (Neuseeland)

Daniela Strigl (Wien)

Johann Georg Lughofer (Ljubljana)

### **zweigheft 31**

Erscheinungstermin: Oktober 2024

Redaktionsteam: Eva Altenecker, Martina Wörgötter

Gestaltung: Hermann Kunstmann, Universität Salzburg, Printcenter

Druck: samsondruck



Stefan Zweig Zentrum  
Salzburg

ISSN-Nummer 2960-544X